

Eigenfinanzierung der Entwicklung

Von

Michael Bohnet, Ronald Clapham,
Manfred Feldsieper, Heinz-Günter Geis, Werner Hammel,
Wilhelm Hankel, Winfried von Urff, Louis Jacques Zimmerman

Herausgegeben von Hermann Priebe



DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN

Schriften des Vereins für Socialpolitik
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 84

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 84

Eigenfinanzierung der Entwicklung



DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN

Eigenfinanzierung der Entwicklung

Von

Michael Bohnet, Ronald Clapham,
Manfred Feldsieper, Heinz-Günter Geis, Werner Hammel,
Wilhelm Hankel, Winfried von Urff, Louis Jacques Zimmerman

Herausgegeben von Hermann Priebe



DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN

Alle Rechte vorbehalten
© 1975 Duncker & Humblot, Berlin 41
Gedruckt 1975 bei Berliner Buchdruckerei Union GmbH., Berlin 61
Printed in Germany
ISBN 3 428 03469 4

Vorwort

Mit dem Problembereich ‚Eigenfinanzierung der Entwicklung‘ schließt der Ausschuß Entwicklungsländer in der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an das große Thema ‚Das Eigenpotential im Entwicklungsprozeß‘ an, das er vor drei Jahren aufgenommen hatte. Er war damit bemüht, einen Beitrag zur kritischen Diskussion über die Ziele und Methoden der Entwicklungspolitik zu leisten.

Ihre Ergebnisse sind weithin unbefriedigend. Trotz aller unbestreitbaren Einzelerfolge im wirtschaftlichen Wachstum, in der Industrie- und Agrarproduktion, sind wir der Verbesserung der Lebensbedingungen für alle Menschen, wie sie im UN-Strategie-Dokument als Endziel der Entwicklung bezeichnet wird, kaum näher gekommen. Im Gegenteil, in vielen Ländern sind die wirtschaftlichen und sozialen Dualismen gewachsen und noch kaum Lösungen erkennbar, um Elend und Hunger zunehmender Bevölkerungsmassen zu überwinden. Mögen die reichlich diskutierten Verteilungsprobleme und Forderungen nach Verstärkung des Welthandels und der Arbeitsteilung zwischen Industrie- und Entwicklungsländern auch in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen sein, so treten sie doch gegenüber dem Kernproblem, der Mobilisierung der Eigenkräfte der Völker, zurück.

Wenn darüber auch grundsätzlich weitgehende Übereinstimmung besteht, so sind doch die konkreten Ansätze und Strategien Gegenstand weltweiter Diskussionen. Der Ausschuß Entwicklungsländer war bemüht, seit 1973 mit drei Heften der Schriften des Vereins für Socialpolitik daran teilzunehmen:

Heft 69 Das Eigenpotential im Entwicklungsprozeß,

Heft 77 Beiträge zur Beurteilung von Entwicklungsstrategien,

dem vorliegenden Heft 84 Eigenfinanzierung der Entwicklung.

Die Hauptergebnisse der vorliegenden Schrift sind um so interessanter, als die Verfasser von ganz verschiedenen Standorten aus zu der Übereinstimmung gelangen, daß in der Ausgangsphase der wirtschaftlichen Entwicklung die Kapitalbildung über Arbeit entscheidend ist, während die Kapitalbildung über Konsumverzicht erst bei fortschreitender Entwicklung an Bedeutung gewinnt. Was W. Hankel in seinem Beitrag mehr vom Grundsätzlichen herausarbeitet, hat L. J. Zimmer-

man aus praktischen Erfahrungen bestätigt, W. Hammel für den Aufgabenbereich der finanziellen Infrastruktur ergänzt. Ihre Ausführungen schließen den Kreis zu Überlegungen in Heft 69 über das Eigenpotential und knüpfen insbesondere an die Fragen der Einbeziehung der ländlichen Bevölkerung in den Entwicklungsprozeß und der Beschäftigung an, wie sie darin von H. Priebe und O. Matzke hervorgehoben und von W. v. Urff für die regionalen Aspekte ergänzt wurden.

Wenn die Gedanken auch manchen Widerspruch finden mögen, so hoffen die Verfasser und Mitglieder des ‚Ausschuß Entwicklungsländer‘ doch, mit ihrer Überzeugung, daß weniger die Übertragung von Kapital sondern die Mobilisierung der Eigenkräfte die zentrale Aufgabe der Entwicklungspolitik ist, einen wichtigen Beitrag zur Orientierung der Entwicklungspolitik leisten zu können.

Hermann Priebe

Inhaltsverzeichnis

Kapitalbildung in Entwicklungsländern Von Prof. Dr. <i>Wilhelm Hankel</i> , Washington	9
Korreferat Von Prof. Dr. <i>Manfred Feldsieper</i> , Mainz	29
Nicht-Monetäre Kapitalbildung und Unterbeschäftigung auf dem Lande Von Prof. Dr. <i>Louis Jacques Zimmerman</i> , Amsterdam	37
Die Rolle der finanziellen Infrastruktur bei der Kapitalbildung Von Dr. <i>Werner Hammel</i> , Frankfurt	55
Die Rolle der finanziellen Infrastruktur bei der Kapitalbildung Korreferat von Prof. Dr. <i>Heinz-Günter Geis</i> , Berlin	69
Kapitalbildung und Wirtschaftsordnung Von Prof. Dr. <i>Winfried v. Urff</i> , Heidelberg	79
Kapitalbildung und Wirtschaftsordnung Korreferat von Priv.-Doz. Dr. <i>Ronald Clapham</i> , Köln	105
Kapitalbildung und Wirtschaftsordnung Korreferat von Dr. <i>Michael Bohnet</i> , München	115

Kapitalbildung in Entwicklungsländern

— Probleme und Scheinprobleme —

Von *Wilhelm Hankel*, Frankfurt

Jeder Autor, der über Kapitalprobleme denkt und schreibt (ist) bemüht und bedacht, sich zum allermindesten seinen Kapitalbegriff klar zu machen.

Eugen von Böhm-Bawerk

I. Entwicklungshilfe zwischen Welternährungs- und Weltwährungskrise

Das Unbehagen an der Entwicklungshilfe hängt nicht nur mit „objektiven“ Problemen zusammen: der sich verschlechternden Ernährungs- und Währungssituation der meisten Entwicklungsländer. Mindestens so schwer wiegt, daß sich die überkommene Entwicklungshilfephilosophie der Geberländer von Tag zu Tag deutlicher als Problem-irrelevant erweist. Sie ist das Destillat von Theorien, die aus Strukturen stammen, zu denen es die meisten Entwicklungsländer noch nicht gebracht haben. Sie bleibt daher die Antwort schuldig, wie man mit den neuen Herausforderungen fertig werden soll — sowohl was die Hilfe von außen als auch die Eigenanstrengungen der Entwicklungsländer selber anbetrifft. Man ahnt mehr als man weiß: so wie bisher geht es nicht weiter. Aber neue Konzepte und Strategien zeichnen sich noch nicht einmal in Umrissen ab.

Zwei ursächlich nicht miteinander verknüpfte, sich jedoch wechselseitig verstärkende Entwicklungen haben das goldene Zeitalter bisheriger Entwicklungshilfe jäh beendet, das — nach fast Homerischen Schlachtgesängen über die Vorzüge bilateraler und multilateraler, privater und öffentlicher Leistungen, Projekt- oder Programmhilfen, Lieferbindung ja oder nein — in den vergangenen zehn Jahren ein fast einheitliches und durchaus eindrucksvolles System der Vergabepaxis fast aller westlichen Industrieländer hervorgebracht hat. Immer offenkundiger wird, daß der auf die bisherigen Methoden und Rezepte eingespielte Apparat weder mit der längst nicht mehr schleichenden, sondern inzwischen offen ausgebrochenen Hungerkatastrophe ganzer

Subkontinente noch den im Gefolge der Mineralölkrise aufgetretenen Währungsproblemen der Dritten Welt fertig wird. Das ist mehr als eine Panne. Es ist der schreckliche Nachweis, daß weite Teile des bisherigen Konzepts entweder — wie im Fall der Ernährungsprobleme — schon immer falsch waren, oder — wie im Fall der neuartigen Währungsprobleme — falsch geworden sind. Die westlichen Geberländer müssen selbst- und systemkritisch erkennen, daß mit ihren fehlerhaften Diagnosen weitgehend auch die darauf aufbauenden Therapien in die Irre geführt haben. Immer deutlicher zeigt sich, daß es bei der Mehrzahl der Entwicklungsländer gar nicht um das Aufpfropfen neuer, importierter Strukturen geht, mit dem Ziel, aus rückständigen Agrarländern möglichst in der historischen Minute von weniger als einer Generation vollwertige Industrieländer zu machen. Dabei ist nicht nur das Zeitkalkül verfehlt. Was in Europa zwei bis drei Jahrhunderte gedauert hat, läßt sich trotz besserer Einsicht in die sozialen und wirtschaftlichen Prozesse und einer leistungsstärkeren Technik nicht auf ein Zehntel oder gar weniger dieses Zeitbedarfs verkürzen. Entscheidender sind die Irrtümer im Konzept. Statt der Neuproduktion angeblich leistungsstarker dynamischer und kapitalkräftiger moderner Entwicklungszentren, die mit der Zeit die alten Strukturen absorbieren, was jenseits aller graduellen Schattierungen der gemeinsame Nenner aller westlichen Entwicklungs- und Entwicklungshilfestrategien war, geht es um etwas anderes: die vorhandenen traditionellen Strukturen müssen von innen her verbessert, leistungsfähiger und das heißt letztlich kapitalbildungsfähiger werden. Nur so lassen sich die in der vorhandenen Struktur angelegten Produktivitätsquellen erschließen und die die Entwicklung mehr hemmenden als fördernden „Dualismen“ vermeiden.

Hermann Priebe hat zu diesem wichtigen und trotzdem vernachlässigten Thema der Entwicklungsproblematik mehr als jeder andere deutsche Ökonom beigetragen¹. Seit ihm wissen wir, daß Produktivitätsreserven und Eigenpotential selbst der rückständigsten agrarischen Haus- und Dorfwirtschaften, von der in der Masse der Entwicklungsländer auch heute noch 50 bis 80 Prozent der Bevölkerung leben und leben müssen, mehr latente Kapitalbildungskraft enthalten, als durch eine noch so großzügig angelegte Hilfe von außen je mobilisiert werden

¹ Vgl. u. a. *Hermann Priebe: Lehren aus der europäischen Wirtschaftsintegration für die Entwicklungsländer*, in: *Probleme der Wirtschaftspolitik in Entwicklungsländern*, Schriften des Vereins für Socialpolitik N.F., Band 46, Berlin 1967, S. 58 ff. Ders.: *Überwindung von Dualismen und Einbeziehung der ländlichen Bevölkerung in den Entwicklungsprozeß*, in: *Das Eigenpotential im Entwicklungsprozeß*, Schriften des Vereins für Socialpolitik N.F., Band 69, Berlin 1972, insbes. S. 23 - 24. Ders. zus. mit *O. Matzke: Entwicklungspolitik ohne Illusionen*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, insbes. S. 36.

kann — eine Hilfe, die, selbst wenn es gelänge, sie auf die Beine zu stellen, eine Fülle entwicklungshemmender, um nicht zu sagen entwicklungseindlicher Nebenwirkungen hätte. Letztlich bestätigt der Priebische approach die alte, schon Marx geläufige Weisheit aus der europäischen Industrialisierungsgeschichte des 19. Jahrhunderts: Nur, wenn der Sog der schon vorhandenen Fabrikarbeitsplätze da ist, läßt sich die Überbesetzung der Landwirtschaft ohne die Gefahr menschlich, sozial und politisch entsetzlicher Slumbildungsprozesse in den Vorhöfen der Industrie überhaupt abbauen. Fehlt es dagegen an der Aufnahmefähigkeit bereits vorhandener Industrie, ist es für jede forcierte Mechanisierung der Landwirtschaft durch Arbeitskräfte-sparende, teure und moderne Technik buchstäblich zu früh. Bei versteckter oder gar offener Unterbeschäftigung auf dem Lande sind arbeitskräfte-substitutionierende Industrialisierungsprozesse, wo auch immer sie begonnen werden, ein unverzeihlicher Irrtum: sowohl gegen die Gesetze der wirtschaftlichen Logik, als auch die sozialen Wohlfahrtspostulate. Agrarische und industrielle Intensivierung sind Simultan- und keine Alternativprozesse. Die Minimierung des in den Entwicklungsländern reichlich und unfreiwillig vorhandenen „Freizeitüberschusses“ ist die Meßlatte, an der Erfolg und Mißerfolg von Eigenanstrengung und Entwicklungshilfepolitik objektiv gemessen werden können — ein Metermaß, das zugleich anzeigt, in welchem (meist unterschätzten) Umfang Entwicklungsländer sich selber helfen können: durch sinnvolle Nutzung des vorhandenen Arbeitskräftepotentials.

Der zweite, aus ganz anderem Stoff gewebte Faktor, der das überkommene Entwicklungshilfesystem in Frage stellt, ist die Industriewie Entwicklungsländer gleichermaßen bedrohende Weltwährungskrise. Beide Ländergruppen müssen auf ihre Weise mit dem Doppelproblem zusätzlicher Zahlungsbilanzverschlechterung und interner Kostenverteuerung als Folge der Ölpreishausse fertig werden. In beiden Ländergruppen zeichnen sich schon heute nach dem ersten inflatorischen cost-push längerfristig weit gefährlichere *deflatorische* Wirkungen ab. In den Entwicklungsländern steigt der Finanz- und Devisenbedarf, in den Industrieländern dagegen nehmen die Finanzierungs- und Devisentransfermöglichkeiten ab. Die innere Aufbringung der Entwicklungshilfemittel (über Steuern und Kapitalmarkt) wird schwerer; vor allem aber verengt sich der äußere Transferspielraum für großzügige Hilfsprogramme. Denn die einstmals devisenreichen Industrieländer werden zunehmend devisenarme Defizitländer, die an objektive Grenzen ihrer eigenen äußeren Verschuldungsfähigkeit stoßen.

Die unabweisbare Folge: die westliche Entwicklungshilfe der zweiten Hälfte der 70er Jahre muß mit weit weniger finanziellem Aufwand